

Wie, noch immer dabei?

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **46 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie zweifle, ja sie könne noch, ohne Selbstmord zu begehen, an der Tatsache und Wirklichkeit solcher Entwicklung zweifeln.» Er bringt sogar «Stammbäume» und legt dar, weshalb wir nur selten darauf rechnen können, fossile Reste von «Uebergangsgliedern» aufzufinden. Ohne Scheu spricht er von der «biologischen Wirksamkeit des Kampfes ums Dasein».

Die vorstehende Auswahl zeigt, wie sich die Einstellung der Kirche zu wandeln beginnt, wie man hier und da aber auch *neue Schanzen* aufzuwerfen strebt. Vielleicht darf ich darüber ein andermal berichten.

Schwarz und Rot

Aus der Perspektive eines protestantischen Liberalismus heraus setzte sich unlängst Wolfgang Hammer in der Tageszeitung «Die Tat» in einem grundsätzlichen, «Rot-schwarzes Europa?» betitelten Artikel mit einem Problem auseinander, das auch viele Freidenker mit einiger Sorge erfüllt. Hammer verweist auf die Koalitionen des politischen Katholizismus mit dem demokratischen Sektor der sozialistischen (wenn man sie noch so nennen darf!) Arbeiterbewegung, die in manchen Ländern zu beobachten sind. In Oesterreich ist seit Jahren eine schwarz-rote Koalition am Ruder, ebenso in Belgien und Holland. In Italien hat die «apertura a sinistra» eine Annäherung zwischen der Kirche und dem politischen Katholizismus einerseits und den beiden sozialistischen Parteien andererseits gebracht, in Frankreich wirkten, bevor de Gaulle ans Ruder kam, die katholische Partei des MRP (Mouvement Républicain Populaire) und der SFIO (Section Française de l'Internationale Ouvrière) in vielen Fragen einträchtig zusammen, halten heute in der gemeinsamen Opposition gegen de Gaulle engen Schulter-schluß. In der Deutschen Bundesrepublik sind seit einiger Zeit Bestrebungen auf eine Annäherung zwischen der Christlich-Demokratischen und der Sozialdemokratischen Partei im Gange, die zeitweise in einigen Bundesländern schon zusammen regiert und anlässlich der «Spiegel»-Krise der Bonner Bundesregierung wenigstens über eine gemeinsame Regierungskoalition vorverhandelt haben. Und auch in der Schweiz haben wir in einigen Kantonen in den letzten Monaten bei verschiedenen lokalen Wahlanlässen Koalitionen der schwarzen und roten Parteiapparate erlebt, die nun allerdings erfreulicherweise von den Stimmbürgern mit nicht mißzuverstehender

Deutlichkeit desavouiert wurden. Hammers Fragestellung, ob wir wohl einem rot-schwarzen Europa entgegengehen, ist also gar nicht so abwegig, vor allem für den nicht, der weiß, wie sehr bei den Europakonzeptionen, wie sie zuerst von dem Triumvirat Robert Schuman-de Gasperi-Adenauer ausgeheckt worden waren, die Abneigung gegen die Einbeziehung mehrheitlich protestantischer Länder und Großbritanniens eine maßgebliche Rolle gespielt hat, wobei aber gerade diese Kombination eines katholisch dominierten Europas die nachhaltige Unterstützung durch sozialdemokratische Arbeiterführer wie Guy Mollet, Henri Spaak, Saragat gefunden hatte.

Wolfgang Hammer sieht die ideologischen Voraussetzungen für dieses Zusammenwirken einmal in der «Zählung» der Sozialdemokraten, die ihre alten Sozialisierungsforderungen in den letzten Jahren arg zusammengestrichen haben, andererseits an der Reform und Aktualisierung der katholischen Soziallehre, wie sie durch die päpstliche Enzyklika «Mater et magistra» erfolgt ist. Seine diesbezüglichen Darlegungen sind für uns Freidenker unerheblich, weil sie sich vorwiegend mit wirtschaftspolitischen Problemen beschäftigen, die außerhalb unserer Aufgabenkreise liegen. Das Schicksal des Wirtschaftsliberalismus kann uns als Freidenker, unbeschadet wie der Einzelne darüber auch denken mag, gleichgültig sein, wir haben als Bewegung nicht für oder gegen ein Wirtschaftssystem Stellung zu nehmen. Wen es dazu drängt, mag dies als Staatsbürger in anderen Gremien besorgen. Um so mehr aber können wir Hammer beistimmen, wenn er feststellt, daß die «mittelalterlichen Ordnungsideen» und das aus der «naturrechtlich interpretierten Schöpfungsordnung resultierende statische Wertschema, welche die Grundpfeiler der katholischen Soziallehre bilden, jene Ideen sind, «gegen die sich der moderne Lebens-, Kultur- und Wissenschaftsstandard nur in heftigem Kampf durchsetzen konnte». Auch seinen Besorgnissen, daß in einem schwarz-roten Europa die kulturelle und Glaubensfreiheit ebenfalls bedroht würde, pflichten wir bei. Die Hauptgefahr scheint uns in dieser Hinsicht allerdings weniger bei dem schwarzen als bei dem roten Partner der neuen Kombination zu liegen. Denn daß die katholische Kirche mit ihrem arroganten Totalitätsanspruch überall, wo sie nur kann, gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit ankämpft und diese nur dort schätzt, wo die Katholiken in der Minderheit und damit auf Tolerierung und Respektierung der Glaubensfreiheit in ihrer religiösen Existenz angewiesen sind, ist alles eher als neu. In

Wie, noch immer dabei?

In einem Briefe an mich wunderte sich der Schreiber darüber, daß ich trotz dem sehr langsamen Fortschreiten der freigeistigen Bewegung und trotz den Rückschlägen innerhalb der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz darin immer noch irgendwie tätig sei, mit anderen Worten: daß ich mich um eine aussichtslose Sache noch bemühen möge.

Ich habe mich über diese Verwunderung verwundert, besser gesagt: hätte mich. Aber ich begriff sie, weil ich wohl genug weiß, daß ganz allgemein die *große Zahl* der Anhänger einer Idee als Beweis für die *Güte* der Idee gehalten wird. Darum hat es die große Zahl leicht, sich immer noch zu vergrößern. Dies aber nicht nur wegen der positiven Einschätzung der Idee, sondern und vielleicht in erster Linie, weil die große Zahl, die Menge, auf die meisten Menschen eine beruhigende Wirkung ausübt: man fühlt sich in ihr geborgen, warm eingebettet; man sagt sich: die Straße, auf der so viele Menschen gehen, wird wohl die richtige sein, und damit ist man die Sorge los, auf eigene Verantwortung hin einen eigenen Weg suchen zu müssen.

Wie aber ist es zu der großen Zahl gekommen? Sie war doch anfänglich auch klein. Mögen wir hinsehen, wo wir wollen, in die Bildung religiöser oder politischer großer Massen: man hat den Menschen an ihre empfindlichste Stelle gerührt, an ihre *Not*, je

nachdem an ihre materielle oder an die «seelische» Not, die Religionen besonders an diese, die wir als Urnot bezeichnen dürfen, als *Daseinsangst*. Der Mensch hat sie trotz aller Kultur noch nicht überwunden. Sie ist die Quelle und Erhalterin aller Religion. Und weil die führenden Menschen weder die materielle noch die seelische Not zu beheben vermochten, stellten sie die Hilfe wenigstens in *Aussicht*; man beruhigte die Notleidenden mit *Versprechungen*, die sich, je nachdem, auf Erden oder erst im Himmel erfüllen sollten. Grundsätzlich ist die Wirkung dieselbe: ein Glück erwarten können ist an sich schon ein Glück.

Was hat dies alles mit dem eingangs erwähnten Briefe zu tun? Sehr viel. Denn als ich vor genau fünfzig Jahren dem Deutschschweizerischen Freidenkerbund beitrug, wußte ich genau, daß ich nicht in einer großen Masse mitmarschieren werde, sondern daß ich mich von der großen Masse absonderte, um mit einer kleinen Schar *meinen* Weg, den mir von meinen Anlagen vorgeschriebenen Weg, zu gehen. Ich habe nicht gefragt: Wie viele seid ihr? Welche Erfolge könnt ihr vorweisen? Auch nicht: Was schadet oder nützt es dir? Ich setzte ganz einfach meine Kraft ein für das, was mir am Herzen lag. Das war selbstverständlich, ich mache mir kein Verdienst daraus. Und zu verwundern gibt es da nichts.

Natürlich habe ich damals gewünscht, es möge mit der freigeistigen Bewegung tüchtig vorwärtsgehen, wie ich es jetzt noch wünsche. Aber Illusionen habe ich mir darüber nicht gemacht, kannte ich doch die Widerstände, mit denen das Freidenkertum zu rechnen

dem Abwehrkampf, der seit Jahrzehnten im Namen der Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen die katholischen Ansprüche und Uebergriffe immer wieder und allerorts geführt werden mußte, hatte sich früher die sozialdemokratisch orientierte Arbeiterbewegung als entschlossener und kampfstarker Mitstreiter erwiesen. Sie hatte vielfach den Kirchenaustritt propagiert und erleichtert, ihre Funktionäre gehörten früher nur selten der Kirche an und stellten im Kampf um ein freies Denken mit die wichtigsten Bundesgenossen der Freidenkerbewegung dar. Heute, im Zeichen des da und dort beginnenden, in einigen Ländern längst zur Praxis gewordenen schwarz-roten Zusammenspiels, sehen die Dinge leider anders aus. In der Deutschen Bundesrepublik ist es schon vor einiger Zeit innerhalb der Sozialdemokratie zur Maßregelung entschiedener Freidenker, die den neuen kirchlichen Kurs der Partei nicht mitmachen wollten und ihm opponierten, gekommen. In der Schweizer Sozialdemokratie sehen sich wenigstens in einigen Kantonen die entschiedenen Freidenker in die Minderheit gedrängt, was den maßgebenden Funktionärkörper der Partei betrifft. Und da gerade die katholische Kirche nun die allerletzte ist, die irgendwelche Zugeständnisse gratis macht, ist auch schwer einzusehen, warum sie sich ihr Entgegenkommen auf sozialpolitischem Gebiet und den Verzicht auf die offizielle, früher geübte Verketzerung der Sozialdemokratie und aller sozialistischen Ideen nach dem Grundsatz «do ut des», den sie formuliert und immer praktiziert hat, nicht dort bezahlen lassen wird, wo ihre Hauptinteressen liegen: auf dem Gebiet der Schule und der finanziellen Unterstützung katholischer Institutionen aus den Taschen aller Steuerzahler. Und sie wird auch versuchen, ihren antiquierten und engherzigen Vorstellungen durch Zensurmaßnahmen wie auf personalpolitischem Weg immer mehr Einfluß auf die modernen Massenmedien Presse, Film, Radio, Television zu verschaffen und ihren Partnern, die auf diesem Gebiet selten eine glückliche Hand hatten, Zugeständnisse abzunötigen. Da unter den maßgebenden Führern der sozialdemokratischen Parteien Europas nur zu viele sich befinden, deren ausschließliche oder überwiegende Orientierung auf das Wirtschaftsgeschehen hin bekannt ist, besteht nun allerdings die Riesengefahr von entsprechenden Gegenleistungen des roten Partners an den schwarzen auf allen Gebieten der Kulturpolitik. Die Freidenker werden jedenfalls gut daran tun, in Zukunft nicht mehr mit einer so entschiedenen Unterstützung ihres kulturpolitischen Kampfes

durch die Sozialdemokratien zu rechnen, wie er ihnen früher oft genug zuteil geworden ist.

*

Und nun ist seit Veröffentlichung des eingangs erwähnten Artikels ein Ereignis eingetreten, das noch in viel größerem Ausmaß kommentiert worden ist: der Besuch von Chruschtschews Schwiegersohn Aschubej im Vatikan, wo ihn der Papst in Privataudienz empfing und fast eine halbe Stunde lang unter vier Augen mit ihm sprach. Dieser Besuch hat in der ganzen Weltpresse zu den abenteuerlichsten Spekulationen Anlaß gegeben, die aufzuzählen oder mit denen sich auseinanderzusetzen nicht Aufgabe dieser Zeilen sein kann. Als unbestreitbare Fakta lassen sich festhalten, daß sowohl der Papst wie der Kreml eine gewisse Geneigtheit zu einem besseren gegenseitigen Verstehen bekunden, die sich auch aus manchen anderen Aeußerungen und Maßnahmen von beiden Seiten ablesen läßt. Natürlich gibt der in Moskau tonangebende Marxismus-Leninismus seine atheistische Grundlage damit so wenig preis, wie der Papst seine katholischen Ueberzeugungen. Eine «Aufweichung» des Kommunismus durch die katholische Kirche ist bezüglich der maßgebenden kommunistischen Führungsschicht in allen Ländern nicht zu erwarten, wenn auch bei der Basis der kommunistischen Bewegung in rein katholischen Ländern wie etwa Italien da schon seit langem manche oft skurrile Verwirrung herrscht. Insofern ist Adschubejs Besuch im Vatikan natürlich in keiner Weise dem gleichzusetzen, was wir bezüglich einiger sozialdemokratischer Parteien Europas oben leider konstatieren mußten. Aber er gibt gleichzeitig auch jenen sozialdemokratischen Führern, die dem Weg zur schwarz-roten Koalition vorangehen, ein erwünschtes Alibi. Sie können ihren widerstrebenden Anhängern sagen: Macht doch keinen Krach, wenn selbst ein führender Kommunist die Annäherung an den Vatikan sucht, brauchen wir gegenüber der Kirche doch auch nicht mehr so abweisend zu sein. Das erscheint uns als die negative Seite des sensationellen Besuches

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

hat. Und dann kamen die beiden Weltkriege, die die verelendeten Menschen erst recht in die Hoffnung auf ein zukünftiges Glück hinein trieben; es gab allerdings auch solche, die den krassen Widerspruch zwischen dem «lieben» Gott und dem irdischen Geschehen einsahen. Später stieg die Morgenröte der Hochkonjunktur herauf; die Leute hatten nun den lieben Gott weniger nötig, sie dachten nicht mehr an ihn, von der Kirche aus mehrten sich die Klagen über die religiöse Gleichgültigkeit, über schwachen Kirchenbesuch. Allein das bedeutete nicht etwa eine Zuwendung zu tieferem Nachdenken über weltanschauliche Fragen im Sinne wissenschaftlicher Durchdringung, sondern ein Hinübergleiten zu einer oberflächlichen Lebensauffassung und Lebensgestaltung. Das unausgesprochene Motto unserer Zeit heißt, wie einst im untergehenden Rom: *Brot und Spiele!*

Der Kirche steht in ihren Bemühungen, sich wieder Geltung zu verschaffen, eine willfähige Presse zur Seite. Wenn man sie durchgeht, gewinnt man den Eindruck, man befinde sich in einer Zeit religiöser Hochflut; es ist aber nur eine Hochflut religiöser Propaganda; die Kirche ist ja genötigt, ihren gleichgültig gewordenen Schäflein auf die Sport- und Campingplätze nachzulaufen.

Aber wenn es drauf ankäme, sich für oder gegen die Kirche zu erklären, so hätte die Kirche die Masse für sich. Die Grundströmung ist also doch noch, wenn auch noch so verwässert und farblos, religiös, weil der Mensch im allgemeinen noch nicht gelernt hat, in weltanschaulichen Dingen selbständig zu denken. Und

warum hat er es nicht gelernt? Weil er nicht nur nicht dazu angeleitet wurde, sondern weil er (von der nächstenliebenden christlichen Kirche aus) unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen über weltanschauliche Fragen nicht nachdenken *durfte*, es sei denn im Sinne der Bejahung der christlichen Glaubenslehre.

Unbestreitbar denken sehr viele dieser laugewordenen Christen wissenschaftlich. Es fällt ihnen nicht ein, an ein Wiedersichen im Himmel oder an ein Jüngstes Gericht zu glauben. Aber sie bleiben bei der Kirche, teils im Banne der Tradition, der Gewohnheit und vielleicht noch mehr in sklavischer Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung. Sie haben, wie es scheint, ihren geistigen Gehalt in zwei streng voneinander geschiedenen Schubladen versorgt: hier Religion, hier Wissenschaft, und diese Schubladen sind so eingerichtet, daß sie nicht beide gleichzeitig geöffnet werden können. Spricht man mit dem Herrn Pfarrer oder hält man eine Festrede oder schreibt man einen Pfingst- oder Betttagsartikel, geht die eine auf, im Gespräch mit einem Wissenschaftler die andere; im Geschäftsleben hält man aus Vorsichtsgründen beide geschlossen. Geld macht tolerant.

Das ist heute die allgemeine geistige Situation, eine unerfreuliche, denn zwei Halbheiten geben zusammen kein Ganzes. Man will nicht mehr zu den naiv Frommen gehören, will es aber mit dem lieben Gott auch nicht ganz verderben. —

Bei dieser Zwitterstellung eines erheblichen Teils der Christen bleibt aber die Kirche doch die große Macht, die als solche über

im Vatikan. Daß ihm auch positive zukommen, wollen gerade wir nicht abstreiten. Freiheit des Geistes, ja Weiterleben der Menschheit überhaupt ist heute nicht mehr denkbar ohne Erhaltung und Sicherung des Friedens. Wenn das Gespräch im Vatikan dazu beiträgt, die internationalen Spannungen zu vermindern und auch in katholischen Kreisen das Gewissen gegenüber den Gefahren eines etwaigen Atomkrieges zu schärfen, so wollen auch wir uns darüber freuen.

Mit noch größerem Interesse aber registrieren wir die Verwirrung, die durch diesen Besuch im Vatikan innerhalb des politischen Katholizismus ausgelöst wurde. Der Rechtskatholizismus und Integralismus ist in hellem Aufruhr. Und nicht nur die prononcierten Linkskatholiken schlagen kräftig zurück, selbst in der Schweiz, deren katholische Bewegung nicht gut dem Linkskatholizismus zugezählt werden kann, ist die Antwort auf die rechtskatholischen Angriffe gegen den Papst deutlich und bedeutsam. Typisch dafür ist ein Leitartikel in den katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten» (Nr. 70 vom 23. März 1963), in dem unter der Ueberschrift «Johannes XXIII. und die Politik» dagegen polemisiert wird, daß in der Schweiz ein katholischer Autor in bezug auf den Papst von «politischer Schizophrenie» und von einem «Pakt mit dem Teufel» sprach. Und dann heißt es wörtlich weiter: «Gerade wer sich als Gottlosen aus Ueberzeugung bezeichnet — Adschubej tut dies — stellt sich damit in die Reihe jener, welche zumindest um die Probleme der jenseitigen Bestimmung des Menschen wissen.»

Dann wird daran erinnert, daß schon Leibniz im Atheismus eine christliche Sekte sah und der führende katholische Schriftsteller Frankreichs, François Mauriac, im Kommunismus die jüngste aus dem Boden des Christentums erwachsene Häresie. Später wird dann der Besuch als der Anfang einer Konkordats-Ära mit dem Osten gewertet und daran erinnert, daß der Papst «das Wort Kommunismus bewußt vermeidet und nicht müde wird, von den Seinen den Verzicht auf die Sprachschablonen des Kalten Krieges zu erbitten». Eine Bitte, die sich gerade in den Kreisen des Schweizer Katholizismus noch viele hinter die Ohren schreiben dürften, jene vor allem, die so gern Freidenkertum mit Kommunismus oder «Kryptokommunismus» gleichsetzen und meinen, die Welt ginge aus den Fugen, wenn aufrechte Männer und Frauen lieber den Erkenntnissen der Wissenschaft vertrauen, als den mystischen Welt-erklärungen der Priester. Und dann kommen noch einige Sätze

in diesem Artikel, die uns zur Kennzeichnung des vatikanischen Standpunkts so bedeutsam erscheinen, daß wir sie unseren Lesern als Stoff zum Nachdenken doch mitteilen wollen. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» schreiben: «Daß all dies auf Kosten altgewohnter Vorstellungen von der Kirche als eines antibolschewistischen Bollwerks ersten Ranges geht, ist klar. Man wird dieser kirchenpolitischen Situation nur gerecht, wenn man sie im Rahmen der Ablösung der mehr als tausend-jährigen Gleichsetzung von Christentum und Abendland sieht. Und es sind die Bemühungen der Kirche vor Augen zu halten, die Verfilzung mit der gegenwärtigen bürgerlich-westlichen Ordnung zu lösen. Den tragischen Irrtum, sich ein Jahrhundert lang gegen neue gesellschaftliche Kräfte und Ordnungsvorstellungen zu stemmen, wie dies im liberalen Frankreich und Italien der Fall war, will die Kirche offensichtlich nicht ein zweites Mal begehen. Es hatte keine theologische Notwendigkeit vorgelegen, gegen die Ablösung des Feudalismus und die Aussonderung der kirchlichen und politischen Sphäre Widerstand zu leisten. Dazu hat die Kirche in diesen hundert Jahren sich vom Entstehen des vierten proletarischen Standes überhaupt ablenken lassen — die Quittung war die Arbeiterpriestertragödie. Die Koexistenz mit der liberalen Welt erfolgte schließlich in einer Zeit, da dem Laizismus viel daran lag, den Katholizismus als Besänftigungsmittel für die Massen zu mißbrauchen. — Der Vatikan trägt lediglich dem Umstand Rechnung, daß ein halbes Jahrhundert nach der kommunistischen Revolution Rußland als Industrienation kollektivistischen Gepräges dasteht, daß es völlig unsinnig ist, in diesem von Grund auf umgeformten Volk auf das plötzliche Auslöschung einer so entscheidenden Entwicklungsphase zu rechnen. Hier liegt der große Unterschied zum Nazismus, der, abgesehen von seinem Mordwerk, bloße Episode blieb. Und entscheidend mag sein, daß die Sowjetunion jetzt jenes Mindestmaß Zivilität erreichte, daß sie verhandlungsfähig wird. Sogar Kardinal Ottaviani datierte dieser Tage den Terror ‚bis Stalin‘, nicht bis Chruschtschew.»

Schließlich wird noch in zustimmendem Sinn das Wort des protestantischen Theologen Gollwitzer zitiert, wonach die Christenheit mit dem Bekenntnis der Wirklichkeit des lebendigen Gottes beauftragt sei und nicht mit dem Urteil über die Atheisten.

So weit die «Neuen Zürcher Nachrichten». Wir wissen aus nur zu reichlicher Erfahrung: sie, die katholische Kirche und

die Mittel zur Unterhaltung charitativer Werke (Spitäler, Heime usw.) verfügt und damit den Eindruck erwecken kann, die Nächstenliebe, das heißt die Gefühle, die zur sozialen Fürsorge drängen, gedeihen nur auf christlichem Boden.

Ich teile also die Meinung *nicht*, die in einem mir vor kaum einer Stunde zugekommenen Briefe ausgedrückt ist: «Wir sind uns wohl darüber einig, daß die ‚Weltmacht Kirche‘ in spätestens fünfzig Jahren keine Macht mehr besitzen dürfte... Die nächste Generation wird nicht mehr glauben können, da sie durch ihr Wissen beweisen kann, daß der Glaube an den Privatgott der Christen Humbug ist.» Wie ich gesagt habe: Dieses Wissen steckt in der einen der beiden Schubläden und hat mit dem Inhalt der andern nichts zu tun. Wenn es auf das Wissen ankäme, so wäre der Prozeß der Entmythologisierung schon längst abgeschlossen und man bezöge die ethischen Rezepte nicht mehr von einem himmlischen Apotheker.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Zeit legendenhafter Lehren; sie ist aber auch noch nicht die Zeit des freien, durch keine traditionell geheiligten Vorstellungen eingeengten Denkens und der weltlich begründeten Ethik. Wann diese Zeit gekommen sein wird, so werden wir Freidenker als Organisation überflüssig sein. Aber lassen wir uns keine Zukunftsmusik in die Ohren klingen. Denken wir historisch, und wir gelangen zu der Einsicht, daß der Weg der Freiheit ein sehr mühevoller ist und zu Zeiten ein höchst gefährlicher war. Aber es hat ihn gegeben, wie es ihn heute gibt, und es

hat jederzeit Menschen gegeben, die ihn gingen. Jeder Denker, der seiner Zeit um Nasenlänge voraus war und deshalb von seiner Zeit angefochten und verfolgt wurde, war, von den seinerzeitigen Verhältnissen aus betrachtet, ein freier Denker. Sie alle sind nicht umsonst gewesen, obwohl sie scheinbar erfolglos arbeiteten und kämpften. Sie haben unsere Zeit vorbereitet, die trotz allen Mängeln eine ganz andere geistige und soziale Struktur hat als das Mittelalter mit seiner unbeschränkten Kirchenmacht.

Und so müssen wir uns bewußt sein, daß wir *Vorläufer* sind, daß wir, indem wir an der Gegenwart scheinbar erfolglos arbeiten, an der Zukunft bauen, genau wie die, die vor uns waren. Je mehr wir unserer sind, selbstverständlich um so besser. Aber die kleine Zahl darf uns nicht abschrecken. Sie soll vielmehr ein Ansporn für uns sein, unsere Kräfte einzusetzen; bei uns wenigen bedeutet jeder etwas, während er in der großen Menge als Nummer unterginge. Und dieses Wissen darum, daß man als Einzelner nötig ist und seine Bedeutung hat, ist eine Quelle des Mutes, der Kraft und der Zuversicht, wie ja auch jede Arbeit, die man aus innerem Antrieb vollbringt, bereichert und beglückt.

Verwundern Sie sich also nicht, daß ich als alter Mann, der nicht auf große Erfolge zurückblicken kann, noch immer bereit bin, in der freigeistigen Bewegung irgendwie mitzuarbeiten; ich erfülle damit einfach meine angestammte Aufgabe, ich tue das, was ich als Sinn meines Lebens empfinde.

E. Brauchlin